

GODELA ORFF
Erinnerungen an Carl Orff



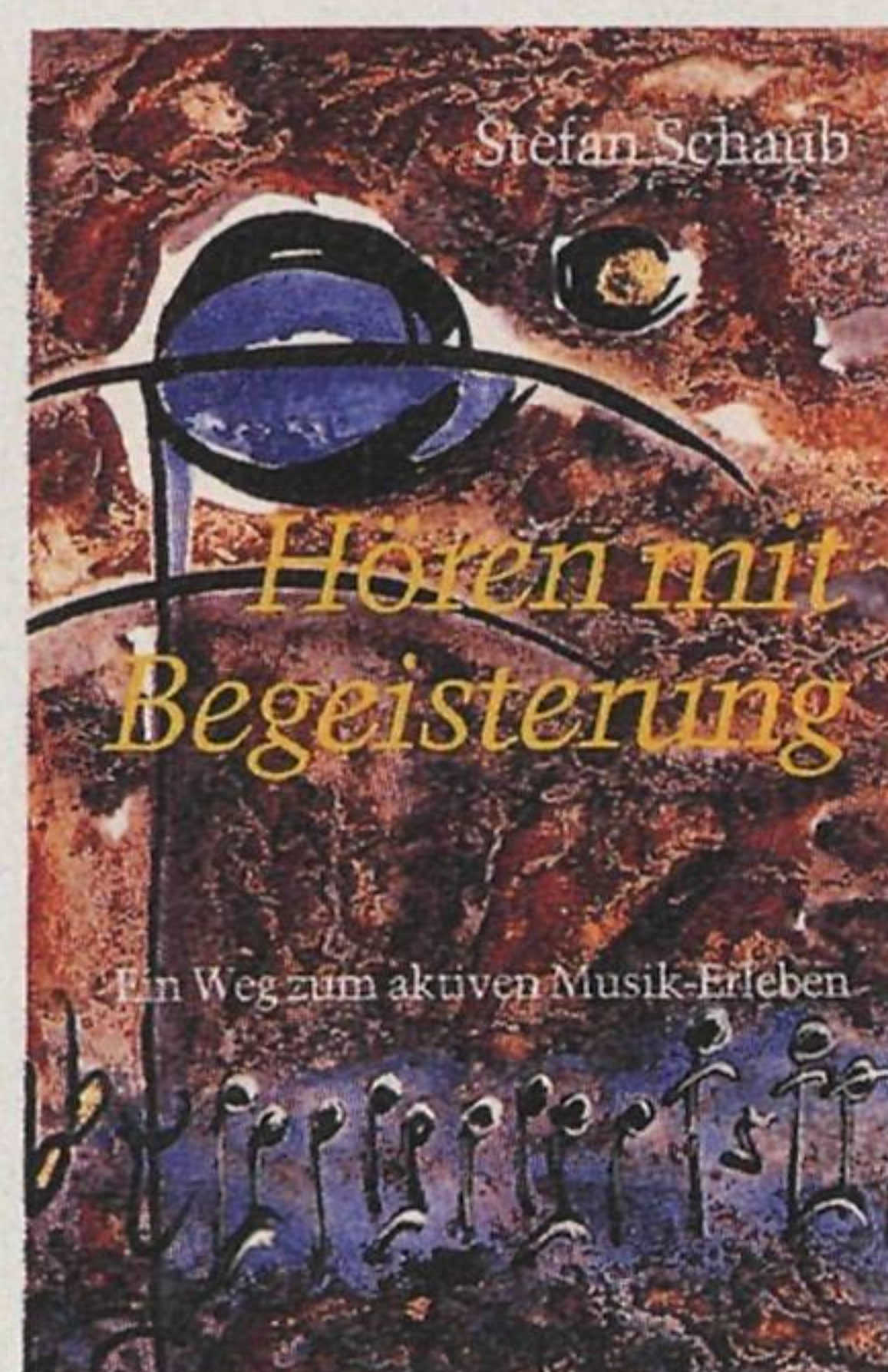
Godela Orff:
Erinnerungen an
Carl Orff.

Piper Verlag, München
1992, 128 S., DM 29,80

■ Kinder aus Künstlerehen haben es schwer. Für das Privileg, in familiärer Unmittelbarkeit zu erleben, wie Kunstwerke entstehen, zahlen sie oft einen hohen Preis – eben den, daß die Kunst wichtiger ist als das Kind. So war es auch bei Godela, dem einzigen Kind von Carl Orff. Die Ehe mit der Sängerin Alice Solscher hatte nur kurzen Bestand, und die 1921 in München geborene Tochter war in den ersten 16 Lebensjahren insgesamt nur wenige Monate mit ihrem Vater zusammen. Die Mutter emigrierte nach der Scheidung nach Australien und hat ihre Tochter nur noch wenige Male gesehen. Trotz des fehlenden Zuhauses interessierte sich die ebenfalls sehr musikalische Tochter für das Werk des zunächst noch sehr umstrittenen Komponisten, der in der NS-Zeit nicht gerade „en vogue“ war. Auf Wunsch des Vaters, der ihr keine Ausbildung bezahlen konnte, bewirbt sie sich für ein Stipendium an der Staatlichen Schauspielschule, wird angenommen und erlebt erste Erfolge während des Zweiten Weltkriegs als junge Schauspielerin. Die Tatsache, daß Godela Orff Hebbels „Agnes Bernauer“ spielt, die ihr zunächst gar nicht liegt, und sich darüber mit ihrem Vater unterhält,

inspiriert Orff, eine neue „Bernauerin“ zu schreiben, eine – damals völlig neue – Kombination aus Musik und Sprechtheater, die 1947 mit seiner Tochter in der Titelrolle in Stuttgart uraufgeführt wird. Endlich, so glaubt Godela Orff, hat sie die Anerkennung und die Zuneigung ihres Vaters gewonnen: „Diese Stunden, in denen wir solche gestalterischen Probleme diskutierten und ausprobierten, wie man eine Satzmelodie mit der eigenen Ausdrucksmöglichkeit vereinen könne, sind mir unvergänglich geblieben. Sie gehören zu meinen schönsten Erlebnissen. In diesen Stunden herrschte zwischen uns nur Harmonie, Begeisterung und ein wunderbarer Gleichklang.“

Kurz darauf teilt Carl Orff



Stefan Schaub: Hören mit Begeisterung – Ein Weg zum aktiven Musik-Erleben.

Verlag Dr. Grub. Nachf.,
Bollschweil 1991,
264 S., zahlr. Notenbsp.,
18 Klangbsp. auf DG 4
CD 435 602-2
(WD: 4 Std. 09'44") ADD
DM 48.– (Buch),
DM 85.– (CD-Box)
CD-Box erhältlich über:
SfKM, Postfach 1226,
W-7604 Appenweier.

■ Zu Zeiten der Langspielplatte wäre ein solches Projekt nicht durchführbar gewesen. Sein neues Buch hat der ambitionierte Pädagoge

seiner Tochter mit, daß er sich wieder verheiraten wird, zieht zu seiner neuen Frau, wo die Tochter nicht erwünscht ist, und überläßt sie sich selbst, ohne der noch in der Ausbildung befindlichen auch nur einen Pfennig Lebensunterhalt zu bezahlen. Auch sonst ist er auf Jahre hinaus für sie – die sich trotzdem stark für sein Werk interessiert – nicht zu sprechen. Erst im hohen Alter und in seinen letzten Lebensjahren treten Vater und Tochter wieder miteinander in Kontakt.

Kein Buch für den Musikwissenschaftler, der sich mit Orff befaßt, aber ein lesenswertes Buch, das den Menschen (und den Künstler) Orff aus dem privaten Blickwinkel seiner Tochter zeigt. Marie-Luise v. Schuckmann

Stefan Schaub mit dem Blick auf die Möglichkeiten des CD-Players konzipiert, indem er den bereitwilligen Rezipienten auffordert – gedacht ist an den laienhaften Liebhaber –, zum Beispiel den Beginn des Seitenthemas im Rahmen der Exposition unmittelbar mit der tonartlich veränderten Repräsentationsprechung hörend zu vergleichen. Und zwar mithilfe jener genauen Zeitangaben im Buch, die sich auf das begleitende Vier-CD-Sonderset der Deutschen Grammophon beziehen. Dabei sind Aufnahmen aus der Zeit zwischen 1969 und 1987 zu hören. So lernt der Benutzer die Ausführungen des analysierenden Fachmanns ebenso bewußt wie aktiv und auf jeden Fall sinnlich nachzuvollziehen. Lernziel: sich die Gestaltungsmerkmale der gewählten Kompositionen anzueignen, als solche staunend zu erkennen. „Differenziertes Wissen“ soll das eigentliche Erleben von Musik potenzieren, durch einen „präparierten Hinterkopf“. Stefan Schaub zeigt leicht verständlich den individuellen Umgang mit der Sonatensatzform zwischen

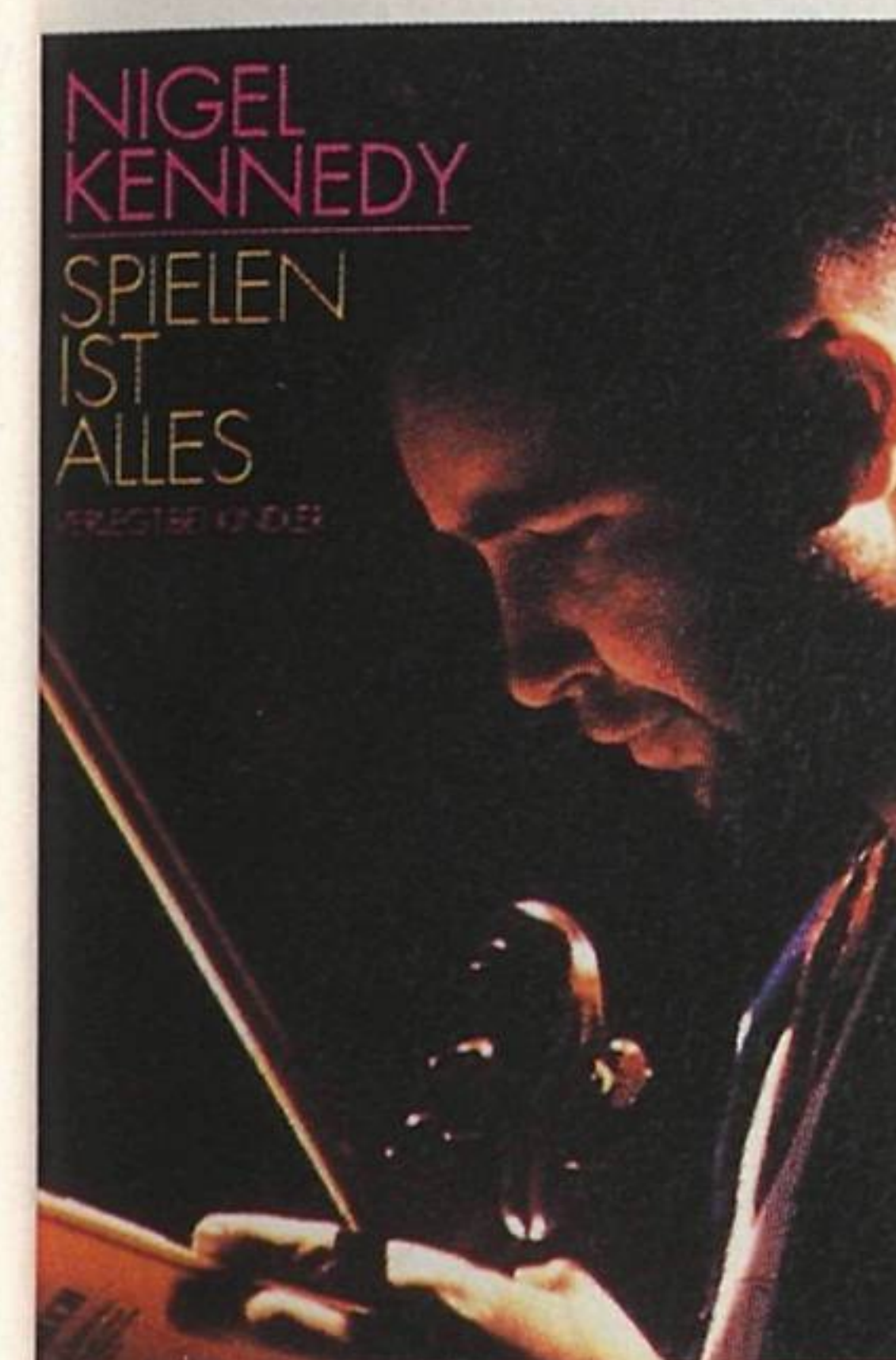
Haydn und Schostakowitsch, über die Zwischenstationen Beethoven, Schubert, Mendelssohn, Chopin, Brahms, Bruckner, Tschaikowsky, Debussy, Mahler und Bartók, wobei der größte Akzent gleich zu Beginn auf Mozart gesetzt wird. Problematisch erscheint es, auch solche Stücke als Beispiele für einen Sonatensatz anzuführen, bei denen ein konstitutiver Bestandteil der Form ausgespart ist: die Durchführung. Aber hier handelt es sich um einen alten (wissenschaftlichen) Streitpunkt: Wie sehr zerfließen die Grenzen zwischen Sonatensatz einerseits, Lied- und Rondeauformen andererseits? Unter den nicht berücksichtigten Gattungen bzw. Besetzungen wäre die Klaviersonate zu nennen, deren Darstellung sich gerade dem Einsteiger gegenüber aufgrund der bei ihr naturgemäß begrenzten Anzahl von Notenschlüsseln und -systemen angeboten hätte. Im einzelnen reizen die Werkkommentare nur selten zum Widerspruch. Das Mahler-Kapitel überrascht mit dem Versuch einer Ehrenrettung des vergessenen Komponisten Hans Rott. Editorisch (am Buch, am CD-Inlay) sind einige Unachtsamkeiten zu bemängeln.

Volkmar Fischer

Nigel Kennedy:
Spielen ist alles.

Kindler-Verlag,
München 1992, 226 Seiten,
40 Abb., DM 48.–

■ Er ist Grenzgänger zwischen Klassik, Pop und Jazz, ein Fußballnarr. Für das konventionell geprägte Musikpublikum ein Paradiesvogel mit schrillum Punkerimage, eher suspekt als vertrauenerweckend. Jemand,

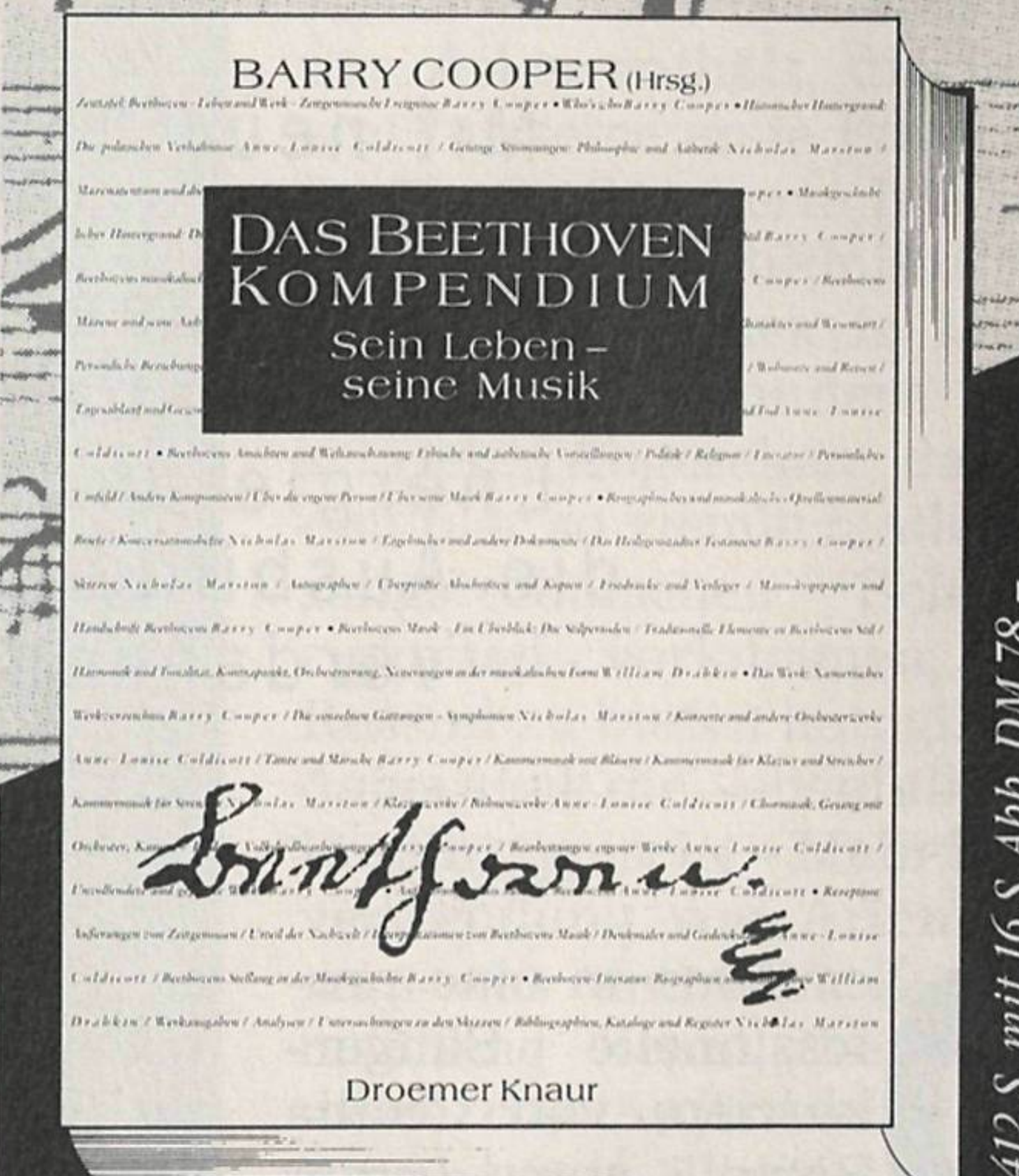


der gerne aneckt, der keine Manieren hat, der sagt, was er denkt, und spielt, wie er will. Allen Unkenrufen zum Trotz – er kann sich's leisten. Denn ausgerechnet mit dem abgenutztesten aller Violinkonzerte, Vivaldis „Vier Jahreszeiten“, stürmte er die Popcharts und Klassikhitlisten, abonnierte die oberen Plätze über Monate und erreichte Verkaufszahlen, von denen andere nur träumen. Warum also sollte er, der Publikums-magnet, nicht auch ein Buch schreiben? Für die Fans, solange das Kennedy-Fieber umgeht und seine CDs sich in Pop-Discotheken verirren. Was hat Nigel Kennedy, 35 Jahre jung, zu sagen? Hat man sich erst einmal daran gewöhnt, daß er mit seinen Lesern gleich auf Du ist, liest sich das Buch amüsant und kurzweilig. Sympathien regen sich für den kleinen Nigel, der von Kindesbeinen an mit den Konventionen und Institutionen haderte. Nein, Anpassung war nie seine Sache. In salopper Sprache nimmt Kennedy den Leser mit auf die Reise und führt ihn an die Knick- und Knackpunkte seiner Karriere, die schon früh in musikalische Bahnen gelenkt wurde. Verbal ist Kennedy, der empfindsame Leser sei gewarnt, nicht kleinlich, Akzente setzt der Autor nämlich gern mit der meistgebrauchten Vokabel aus der Fäkalsprache. Aber er sieht ja die Dinge vorwiegend „cool“. Kennedy beginnt mit seiner Kindheit. Keinen „biographischen Mist“ will er erzählen, sondern viel lieber erklären, „wie ich mich damals fühlte“. Vom Traum, Lokführer zu werden, dem Schock des ersten Schultages, den ersten Tönen auf Klavier und Geige und vom reglementierten Internatsleben auf der Menuhin-Musikschule handelt dieses Kapitel ebenso wie von der aufkommenden Liebe zum Jazz und zum Fußballclub „Aston Villa“... Früh meldet sich der Rebell: „In den ersten Jahren tat ich alles, was mir gesagt

wurde, und machte keinerlei Fortschritte, und mit elf und zwölf Jahren – ohne daß ich das damals bewußt einschätzen konnte – fing ich an, eigenständig zu handeln“. Und wettet gegen das Establishment. Kennedy über die New Yorker Juilliard School: „Es stinkt dort richtig nach brutalem Ehrgeiz, nach skrupelloser Professionalität, die sich musikalisch auf alles einläßt, was Erfolg verspricht.“ Man wundert sich zunächst, wie Kennedy überhaupt ins Klassikgeschäft einsteigen und dort reüssieren konnte, wenn er schreibt: „Die Klassik-Gemeinde lernte ich als krankhaft ehrgeizig und emotional steril kennen; die Welt des Jazz schien mir das genaue Gegenteil zu sein.“ Wie Kennedy trotzdem nach oben kam, sich eine Nische schuf, eigenwillige Vorstellungen auch gegen große Widerstände durchsetzte, kann man in diesem Buch nachlesen. Eine seltsame Verquickung von Talent, Fleiß und Sendungsbewußtsein, dazu die richtige Strategie von PR und Marketing (Kennedys Manager stammt aus der Popbranche), um zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein – ein Star wird gemacht, ein Image geboren und hier mit einem Buch gepflegt. Kennedy redet offen, sogar über Geld, von dem er genug hat, doch etwas Unergründliches bleibt: Wohl auch der Autor war von seinem Erfolg überrascht. Gegen Ende seines Buches gibt Kennedy noch einen Schnellkurs in Musikgeschichte, mit missionarischem Eifer, „...aber letztlich brauchen wir doch wieder Leute, die uns den rechten Weg weisen.“ Kennedys Hingabe an die Musik nimmt man ihm ab, seine Kritik an den Ritualen des klassischen Musikbetriebs ist in vielen Punkten durchaus berechtigt. Der „ernsten Musik“ dürfte Kennedy jedenfalls neue Hörerschichten erschlossen haben, vielleicht sogar durch dieses Buch.

Norbert Hornig

Leben und Werk eines Genies



Beethoven-Experten haben die wichtigsten Informationen zu Leben und Werk des Komponisten übersichtlich und verständlich zusammengestellt. Dieses Kompendium, ein wissenschaftlich fundiertes Handbuch auf dem neuesten Stand der Forschung, ist nicht nur für jeden Beethoven-Liebhaber, sondern auch für die Fachwelt eine unerschöpfliche Fundgrube, eine in Tausenden von Details anregende Lektüre.

Weitere vielbeachtete Bücher bei Droemer Knaur:

H.C. Robbins Landon (Hrsg.)
Das Mozart Kompendium
556 S. mit 16 Abb. DM 78.–

H.C. Robbins Landon
Mozart. Die Wiener Jahre 1781–1791
272 S. mit 31 Farb- und 84 s/w-Abb.
DM 49,80

Droemer Knaur

412 S. mit 16 S. Abb. DM 78.–